

Redaktion und Administration:
Krakau, Donajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.

Telegramm-Adresse:
KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. | Samstag, den 11. März 1916. | Nr. 71.

Krieg mit Portugal.

Der deutsche Gesandte in Lissabon hat der portugiesischen Regierung die Kriegserklärung überreicht. So weit die Tatsache, die besagt, dass Deutschland die grosse Zahl seiner Gegner um einen neuen vermehrt hat. So schwach und unbedeutend Portugal auch ist, es bleibt doch immerhin ein europäischer Kleinstaat, der selbständig ein Heer und eine Flotte unterhält, die auf eine grosse Vergangenheit zurückblickt. Und wenn auch das Land selbst den europäischen Kriegsschauplätzen ziemlich entlegen und von inneren Schwierigkeiten stark in Anspruch genommen ist, so hat es doch Kolonien, von denen insbesondere die ostafrikanischen für den Krieg in Betracht kommen. Hat doch Portugal die Beschlagnahme der deutschen Schiffe nicht auf die heimischen Häfen beschränkt, sondern zum grössten Teil auch in den Kolonien durchgeführt. Ja, das portugiesische Grenzgebiet von Deutsch-Südwestafrika war schon bald nach Ausbruch des europäischen Krieges der Schauplatz ernsthafter Zwischenfälle, die durch Portugals englandfreundliche Haltung heraufbeschworen worden waren. Hatte doch die portugiesische Regierung, wie in Deutschlands Begründung der Kriegserklärung angeführt wird, in vier Fällen englischen Truppen den Durchzug durch Mosambique gestattet und selbst offen gegen Deutschland gerichtete Expeditionen nach Afrika entsendet.

Trotz all dieser Tatsachen hat es der Kriegszustand, in dem sich die Welt seit langen Monaten befindet, mit sich gebracht, dass diese neue Kriegserklärung uns fast gar nicht berührt. Und obwohl man ja nach dem frechen Schiffsraub, den die Portugiesen mit Scheingründen zu bemänteln suchen, auf die Kriegserklärung Deutschlands gefasst war, wird man doch selbst davon überrascht, wie leicht man sich mit der Tatsache eines neuen Feindes abfindet. Ob es nun das Machtbewusstsein des im Kriege erst recht erstarkten Deutschland diesem winzigen Rivalen gegenüber macht, oder die ständige Erwartung eines weiteren Umsichgreifens des europäischen Konfliktes, oder endlich die relative Abstumpfung, der wir in diesen überdimensionalen Zeitläuften schliesslich anheimfallen: die Erfahrung berührt uns doch seltsam und gibt zu denken. Man darf aber auch nicht vergessen, dass das Ereignis in einem Augenblick eintritt, wo aller Augen gespannt auf die Westfront gerichtet sind, an der vielleicht das Schicksal der europäischen Welt und mit ihm Portugals entschieden wird, gleichgültig ob sich noch einer der neutralen Staaten auf die Seite des Schwächeren wirft, um damit zwar die Zahl, nicht aber die Macht der Gegner zu vergrössern. Und auch hier wieder zeigt sich eine merkwürdige Aenderung in unserem Werturteil, das gewohnt war, mit den Begriffen der Friedenszeit zu rechnen. Während es auf uns kaum empfindlich zurückwirkt, dass ein Land, welches an Grösse Serbien übertrifft, in den Völkerstreit verwickelt ist, wird der Besitz eines wenige Quadratkilometer umfassenden Stückes Terrain in blutigen Kämpfen mit schweren Opfern heiss umstritten.

Als Staatsmacht selbst ist Portugal wohl zu unbedeutend als dass es aus eigenem Antrieb Deutschland zur Kriegserklärung herausgefordert hätte. Zweifellos steckt dahinter Englands Antrieb, der ja mit der Verwendung der beschlagnahmten Schiffe zu englischen Transporten offen zutage tritt. Wieder ist es einer der neutralen Kleinstaaten, der sich durch das verderbliche Schicksal der englischen Vasallenschaft nicht abschrecken lässt, seine Interessen denen der britischen Herrschsucht unterzuordnen. Und das energische Auftreten Deutschlands, das nicht mehr gewillt scheint, Langmut und Nachsicht zu üben, lässt erwarten, dass mit der Zahl seiner Gegner auch die der Opfer Englands gewachsen ist.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 10. März 1916. Wien, 10. März 1916.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der küstenländischen Front unterhielt die italienische Artillerie stellenweise ein mässiges Feuer, das nur vor dem Tolmeiner Brückenkopf lebhafter wurde. An der Kärntner und Tiroler Front ist die Gefechtstätigkeit nach wie vor gering.

Durch eine Untersuchung wurde festgestellt, dass die Italiener diesmal im Rombon-Gebiete Gasbomben verwendeten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer,** FML.

TELEGRAMME.

Der Krieg zwischen Deutschland und Portugal.

Die Kriegserklärung.

Berlin, 9. März. (KB.)

Die deutsche Regierung hat am heutigen Tage an die portugiesische Regierung in Lissabon im Wege des deutschen Gesandten in Portugal eine Note übermittelt, mit welcher der portugiesischen Regierung unter Hinweis auf die an Deutschland begangenen Neutralitäts- und Vertragsverletzungen mitgeteilt wird dass sich Deutschland von jetzt ab als im Kriegszustande mit Portugal befindlich betrachtet.

Der deutsche Gesandte in Lissabon fordert seine Pässe.

Berlin, 9. März. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet: Der kaiserliche Gesandte in Lissabon ist angewiesen worden, heute von der portugiesischen Regierung unter Ueberreichung einer ausführlichen Erklärung die Pässe zu verlangen. Dem hiesigen portugiesischen Gesandten wurden heute die Pässe zugestellt.

Zur Beschlagnahme der deutschen Schiffe.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 10. März.

Der „Pester Lloyd" meldet aus Madrid: Nach der Beschlagnahme der deutschen Schiffe im Tajo brachte ein angesehener oppositioneller Führer diesen Akt in der portugiesischen Kammer zur Sprache. Ministerpräsident Costa erwiderte u. a., die Requisition habe erfolgen müssen, da man auf einzelnen der Schiffe Sabotageakte wahrnahm. Dies musste die portugiesische Regierung verhindern.

Diese Behauptung Costas ist erfunden.

Der Kampf um Verdun.

Eine beispiellose Kanonade.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 10. März.

Oberst Civrieux schreibt in „La Presse", dass die Deutschen im Abschnitt von Verdun eine ungeheuere artilleristische Aktion entfalten.

Es sei berechnet, dass sie stündlich 25.000 Geschosse schweren Kalibers abfeuerten.

Die Kanonade übertreffe alles bisher dagewesene.

Die französische Rückzugslinie.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 10. März.

Hervé bespricht neuerlich die Panik in Paris wegen der neuesten Erfolge der Deutschen westlich der Maas.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 9. März. (KB.)

Irakfront: Der östlich Felahie befindliche Feind, der sich in den letzten Tagen unseren vorgeschobenen Stellungen bis auf 150 und 200 Metern genähert hatte, unternahm am 8. März früh mit den Hauptkräften einen Angriff vom rechten Tigrisufer. Das Gefecht dauerte bis zum Sonnenuntergang. Mit Unterstützung von rasch herangeführten Verstärkungen gelang es dem Feinde, einen Teil unserer Schützengraben zu besetzen, doch wurden diese durch Gegenangriff gänzlich zurückerobert und der Feind in die alten Stellungen vertrieben.

Von den anderen Fronten keine wichtigen Aenderungen.

Er fragt, ob, falls Verdun fällt, das Oberkommando die Rückzugslinie bereits instand gesetzt hat, damit eine Eindrückung der Frontlinie verhindert werde.

Eine Schilderung der Kämpfe.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Basel, 10. März.

Der Korrespondent der „Associated Press" schildert die Beschiessung der Forts von Verdun nach eigener Wahrnehmung wie folgt:

Sonntag begann die methodische Kanonade gegen den Verduner Bahnhof und den Brückenkopf. Die Stadt ist total ausgestorben. In den Strassen ist niemand zu sehen, bloss die Feuerwehr und die Gendarmerie ist geblieben, einerseits um die entstehenden Brände zu löschen, anderseits um die versperrten Wohnungen und Geschäftsläden vor Einbruch zu bewahren. 22.000 Familien haben ihre Wohnungen in Verdun verlassen.

Ueber seine Wahrnehmungen auf den Maashöhen schreibt der Berichterstatter: Beiderseits der Maas arbeiten die französische wie die deutsche Artillerie ohne Unterlass. Auf einem Abschnitt, der kaum mehr als 1000 Meter breit und 600 Meter tief ist, fielen 80.000 deutsche Granaten. Auf diesem Terrain blieb kein Wesen am Leben und ein unbeschreibliches Durcheinander von allerlei Gegenständen türmt sich dort in die Höhe. Französische technische Offiziere berechnen; dass die Deutschen gegen Verdun bis zum vorigen Sonntag 4,000.000 Granaten abgefeuert haben.

Verstärkungen für Verdun.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Paris, 10. März.

Kriegsminister General Gallieni stellte dem General De Carri zwei neue Armeekorps zur Verfügung, um die Lage bei Verdun für die Franzosen günstiger zu gestalten.

Eine Entlastungsoffensive der Engländer?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Paris, 10. März.

„Eclair" will wissen, dass die Engländer binnen kurzer Frist die Offensive in Flandern aufnehmen werden. Dies sei vom Kriegsrat der Alliierten beschlossen worden.

Deutschland und Amerika.

Der Friedenswille der Union.

London, 10. März. (KB.)

Die „Times" melden aus Washington: Der Achtdrittelsieg des Präsidenten im Kongress werde nach Ansicht der Presse die Regierung in Stand setzten, mit ihrer Politik fortzufahren, ohne dabei auf Schwierigkeiten zu stossen. Es bestehe kein Anlass, anzunehmen, dass die äussere Politik der Vereinigten Staaten eine andere Richtung einschlagen werde als im letzten Jahre. Diese Annahme stütze sich auf die Theorie, dass das amerikanische Volk den Frieden wünsche und sich gegen gefährliche Verwicklungen wehren würde.

Sollte aber Deutschland unbewaffnete Handelsschiffe torpedieren oder eine andere himmelschreiende Tat begehen, dann würde der Krieg sehr nahe sein.

Die Angst vor den Zeppelinen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 10. März.

Englische Blätter veröffentlichen Beschreibungen über die Wirkung der neuen Zeppeline. Innerhalb dieses Jahres werde sich das Luftschiff zu einer noch viel schrecklicheren Waffe entwickeln als bisher. Die Bombenwürfe gehören der Vergangenheit an, dagegen werden neue Lufttorpedos von furchtbarer Wirkung zur Anwendung kommen.

Für die Luftschiffe gebe es kein technisches Hindernis mehr, die grössten Gebiete zu überfliegen. Die Luftschiffe werden nicht nur nach New-York gelangen, sonder sogar ganz Amerika überfliegen können.

Das deutsche Budget.

Kein neuer Kriegskredit.

Berlin, 10. März. (KB.)

Der Reichshaushaltsetat pro 1916 schliesst im ordentlichen Etat in den Einnahmen und Ausgaben mit 3.659,261.939 Mark, um 336,180.508 Mark mehr als im Vorjahre. Im ausserordentlichen Etat fielen 30 Milliarden Mark Kriegskosten weg, die im Vorjahre eingesetzt worden waren.

Es verbleiben an Ausgaben 99,213.530 Mark, denen Einnahmen von 87,507.853 Mark gegenüberstehen.

In den Vorbemerkungen heisst es: Der im Dezember 1915 bewilligte Kriegskredit von zehn Milliarden wird noch für einige Monate ausreichen, sodass mit dem vorliegenden Etat ein neuer Kriegskredit nicht verbunden zu werden braucht. Die fortdauernden Ausgaben für Reichsheer und Marine werden während des Krieges, dessen Dauer sich nicht voraussehen lässt, gleichfalls aus Kriegskrediten bestritten. Sie sind deshalb im vorliegenden Etat nicht eingestellt.

Rücktritt des italienischen Kriegsministers?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 10. März.

„Italia" meldet, dass Albieri als Nachfolger des Kriegsministers Zupelli gilt. Andere Blätter dementieren die Nachricht vom Rücktritt Zupellis mit dem Hinweis darauf, dass Salandra entschlossen sei, gemeinsam mit seinen Ministerkollegen sein Amt fortzuführen oder gemeinsam zurückzutreten.

Die Stellung Salandras.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 10. März.

Die italienische Presse stellt fest, dass das gestrige Vertrauensvotum in der italienischen Kammer für Salandra eigentlich eine schwere Niederlage für diesen darstelle, obzwar die Vertagung eines gefährlichen Antrages auf Wunsch Salandras gegen die Stimmen der Sozialisten angenommen wurde.

Die jüngsten Szenen in der Kammer liessen keinen Zweifel über die wahre Stimmung der Deputierten aufkommen.

Pensionierung französischer Vizeadmirale.

Bern, 10. März. (KB.)

Das neue Gesetz über die Verjüngung des französischen Marine-Offizierskorps ist in Kraft getreten.

Von 15 Vizeadmiralen treten sieben in die Reserve über, darunter Boue de Lapayere.

Vier Millionen englischer Soldaten.

London, 10. März. (KB.)

Der Voranschlag der Armee sieht einen Personalbestand von vier Millionen Mann vor.

Ein Manöver der Entente in Saloniki

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 10. März.

Aus Athen wird hiesigen Blättern gemeldet: Die Heeresleitung der Entente führt eine förmliche Komödie auf, denn die neuen Truppentransporte nach Saloniki sind nur eine Fiktion. Täglich werden zahlreiche Truppen von Saloniki eingeschifft, die Transportdampfer fahren aufs offene Meer hinaus, um nach zwei Tagen dieselben Truppen wieder in Saloniki zu landen.

Dadurch wird der Anschein erweckt, als ob die Besatzung von Saloniki immer mehr verstärkt würde.

Kämpfe in Neumexiko.

New-York, 10. März. (KB.)

„Associated Press" meldet aus Columbus in Neumexiko: 500 Banditen Villas griffen die Stadt an und töteten eine Anzahl von Zivilpersonen. Die Banditen verblieben eineinhalb Stunden im Besitz der Stadt.

Von amerikanischen Kavalleristen vertrieben, zogen sich die Banditen zurück und liessen einen Teil der Stadt in Flammen aufgehen.

Eine grosse Anzahl von Mexikanern und mehrere amerikanische Kavalleristen wurden getötet.

Die Kämpfe an der Maas.

Der amtliche französische Bericht.

Paris, 10. März. (KB.)

Der amtliche Kriegsbericht vom 9. März besagt: Westlich der Maas fuhren unsere Truppen im Rabenwalde fort, Fortschritte zu erzielen. Den Rabenwald halten unsere Truppen beinahe vollständig besetzt.

Oestlich der Maas wurden feindliche Angriffe auf das Dorf Vaux unter grossen Verlusten des Feindes abgewiesen. Sodann unternahmen die Deutschen heftige Angriffe gegen unsere Gräben, die den Fuss und die Abhänge der vom Fort Vaux gekrönten Bergkuppe umsäumen. Die geschlossenen deutschen Massen wurden zurückgeworfen, wobei sie ungeheuere Verluste erlitten.

Vom Tage.

Erzherzog Josef wurde durch die Allerhöchste belobende Anerkennung für die hervorragende erfolgreiche Führung eines Korps ausgezeichnet.

Unsere militärischen Verwaltungsorgane haben auch in Nordalbanien rege Tätigkeit entwickelt. Die italienischen Ortsnamen werden durch albanische ersetzt.

Botschafter Graf Bernstorff überreichte Lansing eine Denkschrift, worin das Anerbieten gemacht wird, Unterseeboote nach den vor dem Krieg herrschenden Grundsätzen des Völkerrechts zu gebrauchen, falls auch England diese beachten werde.

Sonnino erschien beim König in Audienz. Hierauf erfolgten verschiedene Unterredungen Sonninos mit Ministern. Auch Salandra und Kammerpräsident Marcora waren beim König in Audienz. Man vermutet den Ausbruch einer Ministerkrise.

In der Nordsee ist der Dampfer „Memona" untergegangen. Da auch andere Schiffe, von London nach Norwegen unterwegs, vermisst werden, schliesst man auf ein grosses Minenunglück.

Ein neues Eisenbahnunglück in Italien auf der Strecke Savona-Genua forderte mehrere Tote und Verwundete.

Die „Möwe" im englischen Licht.

Die „Möwe", die sich durch schöne Taten ausgezeichnet hat, geniesst in England entschieden die grösste Volkstümlichkeit, welche noch die der „Emden" übertrifft. Besonders das Geheimnisvolle, das den neuen Handelsschiffjäger umgibt, hat im Volke zu den seltsamsten Mutmassungen Veranlassung gegeben. Es sind weniger die Zeitungen als, wie ein neutraler Berichterstatter erzählt, die Leute selbst, welche die Fahrten dieses geheimnisvollen deutschen Schiffes mit ungeheurer Phantasie ausschmücken, so dass um dieses Schiff schon ein grosser Sagenkranz gewunden worden ist. Bei der „Emden" wusste man genau, woran man war. Man kannte das Schiff schon im Frieden, da es in allen Verzeichnissen zu finden war, und bestaunte nur die Kühnheit seiner Taten. Aber bei der „Möwe" handelt es sich um etwas ganz Neues, bisher noch Unerhörtes, das gerade die Phantasie eines seefahrenden Volkes, wie des englischen, ungemein anregt. Schon die bisherigen Berichte, denen zufolge die „Möwe" selbst den englischen Kriegsschiffen erklärt hatte, dass sich deutsche Schiffe nicht in der Nähe befänden, hatten für die Engländer den Reiz einer grossartigen, in das Riesenmass der Geschichte gereckten Detektivgeschichte.

Hier war einmal das zur reinen Wirklichkeit geworden, was selbst die kühnsten Ersinner von Seegeschichten nicht erfunden hatten. Man fragte sich nun, wie das Schiff beschaffen sein müsse, dass es die Augen so vieler erfahrener englischer Seeleute täuschen konnte. Man war sich darüber klar, dass der vierte Schornstein der „Emden" dagegen ein wahres Kinderspiel sein müsse. Nach den englischen Vorstellungen muss die Wandlungsfähigkeit der „Emden" von derjenigen der „Möwe" bei weitem übertroffen werden, ja, die „Möwe" wird geradezu als ein Zauberschiff angesehen. Die einen glauben, dass die deutsche Technik ein Schiff gebaut habe, das durch einen einzigen Handgriff seine ganze Gestalt sofort verändern könne. Während es noch eben wie ein Handelsschiff aussehe, sei es durch einen Druck auf einen Knopf in ein Kriegsschiff umgewandelt, während ein nochmaliger Handgriff genüge, um daraus ein regelrechtes Unterseeboot zu machen. Besondere Wundermassnahmen scheint man an der Stelle angebracht zu haben, an der der Name des Schiffes zu lesen sei, denn nach der englischen Vorstellung kann das Schiff jeden Namen annehmen. Nur so sei die vollständige Täuschung der englischen Seeleute möglich. Das Schiff muss der reine Kulissenraum eines Theaters sein, denn die Engländer behaupten ganz ernsthaft, dass die „Möwe" jedesmal den Namen eines von ihnen versenkten Handelsschiffes annehme. Da aber sachkundige Engländer wissen, wie die einzelnen Schiffe aussehen, oder die Möglichkeit dazu vorliegt, so wird die „Möwe" sofort nach der Versenkung eines Handelsschiffes „umgeschminkt", dass es genau so aussieht wie dieses Schiff. Die notwendigen Geräte und Sachen hat eben die „Möwe" an Bord.

Man sieht, dass hierbei der in Detektivfilmen vielfach geübte Trik des „Meisterdetektivs", sich nach irgend einer Person, die gerade eine wichtige Rolle spielt, eine täuschend ähnliche Maske zu machen, die Phantasie des englischen Publikums erfolgreich befruchtet hat. Alle sind aber überzeugt, dass das Schiff ebensogut unter See wie auf See fahren kann. Es fehlt nur noch, dass man es für ein Flugzeug anspricht. Auch in der englischen Presse fanden sich mehrfach ähnliche Vorstellungen über dieses Gespensterschiff, das unablässig tätig und dabei ritterlich die Wogen des Weltmeeres durchschneidet und England grossen Schaden zufügt. Auch die amerikanischen Blättern wussten manch unterhaltsame Dinge über die „Möwe" und ihre tapfere Schar zu erzählen. Aus dieser von Furcht, Grausen und Bewunderung gemischten Vorstellung, welche unsere Feinde von der „Möwe" haben, geht am besten hervor, wie gross die Erfolge sind, die dieses kühne Schiff im Kampfe mit dem „Beherrscher der Meere" aufzuweisen hat. Das fühlt das Volk und gibt dieser Anschauung auch in Worten Ausdruck, die für die mächtige englische Kriegsflotte und ihre Leiter nicht gerade Lobeserhebungen sind. Nun ist dieses Wunderschiff mit reicher Beute in einen heimischen Hafen eingelaufen, ohne dass die englischen Kriegsschiffe ihren Auftrag ausführen konnten, es zu zerstören.

(„B. B. C.")

Italienische Betrachtungen zur Kammertagung.

Im Leitartikel des „Messaggero" vom 28. Feber behandelt der Abgeordnete Raimondo eine Reihe beklemmender Probleme und Fragen, deren Klarstellung und schlüssige Beantwortung das italienische Volk von der Regierung bei der soeben begonnenen Tagung des Parlaments erwarte. Er gibt zunächst einen Ueberblick über die unverzeihlichsten und folgenschwersten Irrtümer der Bundesgenossen Italiens; Russland habe nach der Einnahme von Lemberg allzu sicher auf seine völlige Ueberlegenheit über Oesterreich gepocht, während England stets — auch noch nach Kriegsausbruch — die Bedeutung des Balkans verkannt und in diesem lediglich einen Tummelplatz „teutonischer und moskowitischer Habsucht" erblickt habe; England und Frankreich hätten ferner durch ihre Untätigkeit in der Adria eine schwere Unterlassungssünde begangen, und auf allen drei Genossen des Verbandes laste die drückende Verantwortung für das misslungene Dardanellenunternehmen. So habe es kommen können, dass das Wort „Vierverband" für viele zu einem Popanz geworden sei, der voll fatalistischer Skepsis für jeden neuen Misserfolg verantwortlich gemacht werde, ja, dass sogar die Minister von dem „Verbande" als von einer Art bösen Dämons sprächen und in ihm geradezu einen Feind erblickten — gleich als ob der „Verband" nicht etwa den Inbegriff aller Kräfte, sondern eher aller Mängel und Fehler der in ihm vereinten vier Genossen darstelle!

Gegen dieses beängstigende Gefühl hätten die mannhaften Worte in Sasonows jüngster Dumarede als wahre Herzstärkung gewirkt, und die Versicherung, dass nunmehr alle früheren Missverständnisse — namentlich die zwischen Russland und England — endgültig geschwunden seien, eröffnen neue, frohere Ausblicke. Dem italienischen Kabinett sei allerdings der Vorwurf nicht zu ersparen, vor Eintritt in den Krieg die volle Tragweite aller damit ins Rollen gebrachten Probleme gar nicht erkannt oder wenigstens nicht ihrer grossen Bedeutung entsprechend erwogen und geklärt zu haben. Daher komme es wohl auch, wenn die vielberufene Einigkeit bislang mehr in Worten als in Taten bestanden habe. Ferner müsse man sich eingestehen, dass der unter Opfern schwerster Art geführte italienische Krieg nicht jenen Druck auf die Wagschalen des europäischen Konfliktes ausgeübt habe, den man sich wohl davon versprochen hat, doch sei es nur ein Zeichen mangelnder kriegerischer Ueberlieferung, wenn manche Leute sich erstaunt darüber zeigten, dass es noch immer nicht gelungen sei, die Festung Görz einzunehmen — wo doch die Deutschen sogar 18 Monate lang nicht das Geringste gegen Verdun ausgerichtet hätten!

„Sollen wir nun" — so fragt Raimondo weiter — „auf der Kriegserklärung gegen Deutschland bestehen? Ich wage es, ehrlich gesagt, nicht, die Regierung wegen Unterlassung dieser Erklärung ohne weiteres zu tadeln; es liegen möglicherweise hierfür Gründe vor, die zwar nicht uns, wohl aber den Regierungen unserer Verbündeten bekannt sind, und die unser Verhalten rechtfertigen — zudem muss die Verantwortung für die militärische Seite dieser Frage den hierfür zuständigen Stellen überlassen bleiben. Andererseits aber könnte man mit unausgesprochenen Gründen schliesslich jede Entscheidung zu rechtfertigen versuchen, und daher sind wir unter allen Umständen berechtigt, die Versicherung zu verlangen, „dass unsre etwas zweideutigen Beziehungen zu Deutschland uns in keiner Weise, weder unmittelbar noch mittelbar, in unsrer politischen und militärischen Kriegführung binden." Nichts hat — schon seit langer Zeit — so sehr zur Beunruhigung weiter parlamentarischer Kreise beigetragen, wie gerade diese Frage, und wenn es der Regierung gelungen ist, durch den Beitritt zum Londoner Vertrag die vor der Dezembertagung in den Kreisen der Interventisten herrschenden Besorgnisse zu zerstreuen, so fragten sich die selben Kreise voll Unruhe, welche Bedeutung denn jener Unterzeichnung des Londoner Vertrages wohl beizumessen sei, wenn sich so bald danach Briands Romfahrt als notwendig erwiesen habe. Und um wieviel ist die Verständigung mit dem französischen Kabinett durch diesen Ministerbesuch gefördert worden?

Inzwischen hat sich die Lage im Orient ganz erheblich verschoben: Oesterreich ist auf dem Balkan siegreich, die Deutschen sitzen in Konstantinopel, Engländer und Franzosen in Saloniki, die Russen in Armenien und demnächst wohl in Anatolien, die Engländer in Mesopotamien — aber nur ein Blinder wird glauben, solche wichtigen tatsächlichen Veränderungen könnten ohne Einfluss auf die Friedensverhandlungen bleiben. Auch hinsichtlich der Organisation im eigenen Lande drücken uns schwere Sorgen: Warum hören wir — im Gegensatz zu England und Frankreich — nie ein Wort über unsre Munitionsversorgung und Kriegsrüstung im weitesten Sinne? Und noch in jüngster Zeit mussten wir unsre Unterlegenheit im Luftkriegwesen feststellen, die doch auch schon vor dem Mai 1915 bekannt war." Dass unser im Frieden und für den Frieden geschaffener Verwaltungsapparat bei den neuen grossen Anforderungen versagt und bei den immer drückenderen Teuerungsschwierigkeiten hilflos bleibt — die aber nicht eine Folge unsres Krieges sind, sondern auch bei weiterem Verharren in der Neutralität entstanden wären, — erkennen wir mit wachsender Sorge. All diesen Befürchtungen und patriotischen Beklemmungen gegenüber darf das Ministerium nicht länger in seinem Schweigen verharren.

(„D. N. N.")

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Seine Majestät geruhte allergnädigst zu verleihen: Das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Landsturmverpflegsoffizial Johann Neumayer des Festungsverpflegsmagazins Krakau.

Graf Bienerth, der frühere Statthalter von Niederösterreich, wurde zum Ehrenbürger von Wien ernannt.

Vizebürgermeister Hierhammer, der erste der drei Vizebürgermeister Wiens, ist schwer erkrankt.

Das Kino Nowości bringt seit gestern ein Programm, wie es so gut gewählt schon lange nicht geboten wurde. Das Lustspiel — diesmal im wahrsten Sinne des Wortes — „Musketier Kaczmarak" ist sowohl in Spiel und Handlung glänzend und es nimmt nicht Wunder, wenn es dröhnende Lachsalven auslöst. Auch das vorgeführte Drama „Die Schuld der Jugend", welches übrigens besser als Schauspiel zu bezeichnen wäre, ist ausgezeichnet und bietet der bekannten Filmschauspielerin Erna Morena reichliche Gelegenheit, ihr Können zur Geltung zu bringen. Beide Filmwerke sind Erzeugnisse der Firma Meester in Berlin und erbringen, wie alle anderen Films der Gesellschaft, wieder den Beweis, dass es durchaus nicht notwendig ist, mit Films ausländischer Herkunft zu arbeiten.

L. E.

Verschiedenes.

Die reichsdeutschen Zeitungen werden teurer. In der vor einigen Tagen in der Bürgergesellschaft zu Köln auf Einladung des Vereines Rheinischer Zeitungsverleger abgehaltenen allgemeinen Versammlung der Zeitungsverleger des Vereinsgebietes wurde nach dreistündigen eingehenden Verhandlungen folgende Entschliessung einstimmig gefasst: „Die Oeffentlichkeit ist durch wiederholte Hinweise und Mitteilungen der

Presse genügend darüber unterrichtet, in welcher Notlage das deutsche Zeitungsgewerbe sich befindet. Diese Notlage hat sich in den letzten Wochen derartig verschärft, dass leider die grössten Befürchtungen für das Weitererscheinen vieler Zeitungen bestehen. Es müssen aber unter allen Umständen gerade in der heutigen schweren Zeit die Voraussetzungen geschaffen werden, unter denen unserem Vaterlande seine bewährte Presse erhalte werden kann. Grosse Opfer haben die deutschen Zeitungsverleger im Bewusstsein ihrer vaterländischen Aufgaben und Pflichten bisher gebracht, sie vermögen aber für die Zukunft die so ausserordentlich gestiegenen Lasten nicht mehr allein zu tragen. Notgedrungen sehen sie sich daher gezwungen, die Bezugspreise, die allgemein in keinem Verhältnisse mehr zu den Aufwendungen für die Herstellung und die Leistungen der Zeitungen stehen, ab 1. April ganz wesentlich zu erhöhen. Es darf die Hoffnung ausgesprochen werden, dass die Bezieher den unabwendbar gewordenen Massnahmen der einzelnen Verleger ein einsichtsvolles Verständnis entgegenbringen." — Dazu bemerkt der Berliner „Lokalanzeiger": Wie im Rheinland steht es auch in den meisten anderen Teilen Deutschlands. Die Papiernot und die Papierteuerung, die jetzt die deutschen Zeitungen bedrohen, sind keine Erscheinung, die auf Deutschland beschränkt ist. Im Ausland zeigt sich dieselbe Kalamität. Aus Paris wird gemeldet, der Papiermangel in Frankreich sei so arg geworden, dass „Journal", „Matin", „Petit Journal", „Petit Parisien" übereingekommen sind, an fünf Tagen der Woche nur noch vierseitig, an den übrigen Tagen sechsseitig zu erscheinen. Weitere Blätter werden demnächst zu ähnlichen Beschränkungen ihres Umfanges schreiten. Ebenso haben die englischen und italienischen Blättern ihren Umfang wesentlich eingeschränkt. — Wie die „Kreuzzeitung" hierzu erfährt, werden alle Zeitungen in Deutschland ab 1. April die Bezugspreise monatlich um 15, vielfach am 20 Pfennig und mehr erhöhen.

Die Zeppelin-Nachtbekleidung der Londoner. Wie der Londoner Berichterstatter einer amerikanischen Zeitung erzählt, haben die Luftangriffe auf England einen grossen Aufschwung in der Erzeugung und dem Verkauf von S c h l a f a n z ü g e n hervorgerufen. Da man allnächtlich darauf vorbereitet sein muss, in aller Eile Bett und Haus zu verlassen, wurde die Nachtbekleidung den neuen Bedürfnissen angepasst. Die nächtlichen Lockenwickler der Frauen sind gänzlich aus der Mode gekommen, weil keine Frau sich der Möglichkeit aussetzen will, mit einem Kopf voll Lockenwickler auf die Strasse eilen zu müssen. Auch das Nachthemd musste weichen, dafür aber feiert der Schlafanzug solche Triumphe, dass man die Einfuhr aus Amerika zu Hilfe nehmen muss. Während die Schlafanzüge früher nur von Herren getragen wurden, werden sie nun auch bei den Frauen eingeführt.

Die Villa d'Este unter der Preussenfahne. Dass die Villa d'Este in Tivoli im Jahre 1867 ihre Rettung vor den Scharen Garibaldis nur dem Schutze der preussischen Fahne zu verdanken hatte, ist, so schreibt man uns, eine wenig bekannt gewordene Tatsache. Garibaldi suchte damals seine auf die Eroberung Roms gerichteten Pläne zu verwirklichen. Mit Besorgnis erfuhr man in Tivoli, dass die wildesten seiner Parteigänger, die sogenannten Pianciani, fast ausschliesslich ehemalige Briganten, einen Sturm gegen die Stadt planten, um sich dort zu verschanzen. Damals war Schlözer, der spätere Botschafter, Geschäftsträger bei Pius IX.; an ihn wandte sich der Eigentümer der Villa d'Este in Tivoli, der Monsignore Hohenlohe, um seinen Besitz unter preussischen Schutz zu stellen. Schlözer erfüllte die Bitte Hohenlohes, und liess über dem Hauptportal des Schlosses die preussische Fahne hissen. Als nun die Pianciani Tivoli überschwemmten und mit Gewalt in die Villa eindringen wollten, um zu stehlen und zu verwüsten, trat ihnen der Verwalter Hohenlohes entgegen, zeigte auf die preussische Fahne und sagte, dass die Villa unter preussischen Schutz stehe, und dass Preussen nicht dulde, dass auch nur das Geringste in der Villa zerstört oder beschädigt werde. Der feste Ton dieser Erklärung und die schwarzweissen Farben verfehlten ihre Wirkung auf die Pianciani nicht. Murrend zogen sie wieder ab. *(„F. Z.")*

Das sturmreichste Land der Erde. Nach den Beobachtungen und Aufzeichnungen der australischen Südpolexpedition, die in den Jahren 1911 bis 1914 stattfand, soll das sturmreichste Land der Erde das im südlichen Eismeer gelegene Land Adélie sein. Dort beträgt, wie in der Meteorologischen Zeitschrift berichtet wird, die mittlere Windgeschwindigkeit nicht weniger als 80 *km* auf die Stunde während des ganzen Jahres. Die Instrumente zeigten nicht selten durchschnittliche Stundengeschwindigkeiten bis zu 160 *km* und noch mehr. Die Winde kamen aus südlicher Richtung von der 3350 *m.* und höher liegenden Platte des südlichen Festlandes her. Ihre Richtung war so beständig, dass das Wehen der Winde an Stelle des Kompasses, der wegen der Nähe des magnetischen Südpols nicht mehr zuverlässig war, zur Feststellung der Richtung bei den Märschen im Halbdunkel gewählt werden konnte.

Expedition nach Nordgrönland. Der dänische Polarforscher K n u d R a s m u s s e n plant noch im jetzigen F r ü h l i n g eine E x p e d i t i o n n a c h N o r d g r ö n l a n d zur Erforschung des Isthmus zwischen Pearyland und Grönland, nämlich zwischen dem Independencefjord im Osten und Nordenskiölds Inlet und Sherard Osbornesfjord im Westen. Die Expedition geht in diesem Frühjahr von der Station Thule aus. Falls aber die Eisverhältnisse oder andere unberechenbare Verhältnisse dies jetzt unmöglich machen, wird die Expedition die Zeit bis zur endlichen Abreise zur Erforschung der Melvillebucht benutzen. Die Expedition besteht aus Rasmussen, dem Kartographen Peter Freuchen und dem Geologe Lauge Koch. Die Vorbereitungen werden von einem Ausschuss aus Männern der Wissenschaft in Kopenhagen geleitet.

Schwimmen als Unterrichtsfach. Zur Förderung des Mädchenschwimmens in Neukölln (Berlin), sollen vom 1. April d. J. ab zunächst die Oberklasse der städtischen Lyceen sowie die zweiten Klassen der Mädchen Mittelschulen wöchentlich einmal als Ersatz für eine Turnstunde Schwimmunterricht im Stadtbade erhalten. Der Unterricht selbst wird von dem im Stadtbade angestellten Schwimmlehrerinnen erteilt, während die Lehrerinnen lediglich die allgemeine Aufsicht über die Mädchen in der Halle zu übernehmen haben.

Ein Arbeitstag von drei Sekunden! Im Hippodrom zu Neuyork wird gegenwärtig ein „Eisballett" aufgeführt, worin auch der hervorragende norwegische Schneeschuhläufer Sigurd L ö i t e n auftritt. Dank der Tätigkeit, die er dort zu erledigen hat, kann er sich rühmen, der Mann zu sein, der die kürzeste Arbeitszeit hat, die noch je ein Mensch gehabt hat. Seine Arbeit besteht nämlich darin, dass er zweimal am Tage einen Schneeschuhsprung über 35 Fuss ausführt — einen in der Morgenvorstellung und einen in der Abendvorstellung. Jeder Sprung nimmt genau 1½ Sekunde in Anspruch: er bildet den Höhepunkt der Skiszene in dem Ballette und damit ist Löiten fertig. In diesen 3 Sekunden verdient er mehr, als die meisten anderen Menschen an einem sogenannten Normalarbeitstage. Allerdings ist seine Arbeit schwierig und bedeutend gefährlicher als der Sprung in freier Natur.

ok. **Aus dem Stegreif reden.** Zu jenen Redensarten, die wir dem kriegerischen Leben entnommen haben und meist anwenden, ohne an die Herkunft zu denken, gehört auch die Redensart „Aus dem Stegreif reden". Der Stegreif ist nichts anderes als der Steigbügel, und die Stegreif-Rede war eine Rede, die ein Feldherr in der Schlacht auf dem Schachtross sitzend aus dem Steigbügel heraus hielt. Die modernen Schlachten kennen kaum noch den Feldherrn, der mitten im Schlachtgetümmel am Kampfe teilnimmt. Die weitaus meisten Reden, die man Stegreifreden nennt, werden von Leuten gehalten, die bei ihrer Rede recht weit vom Steigbügel entfernt sind.

Vor einem Jahre.

11. März. R u s s i s c h e Versuche, das verlorene Gelände wiederzugewinnen, blieben vergeblich. — In den K a r p a t h e n kam es trotz starker Schneefälle zu lokalen günstigen Kämpfen. — Ein neuer Durchbruchsversuch der

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(10. Fortsetzung.)

Langsam, wie widerwillig, war sie hereingekommen, ebenso entfernte sie sich wieder.

Und Franzis sonst so hellblickende Augen warfen ihr einen unfreundlichen Blick nach.

Der blaue Salon war das mittlere Gemach in der Südfront des Schlosses.

Er war vor sechsundzwanzig Jahren neu eingerichtet worden. Damals hatte der Atlas der Möbel und Gardinen ein sattes Blau gehabt, das eine prächtige Folie für die schöne, blonde, junge Frau bildete, die sich Hans von Schenkh nach langerem Werben erobert hatte.

Jetzt waren die Seide und ihre Farbe matt geworden und da und dort lagen, wie von einem geschmackvollen Zufall hingeweht, kunstvoll gestickte Decken und Deckchen auf den Ecken und Lehnen des Sophas und der Sessel.

„Notbehelfe" nannte die Baronesse sie humorvoll. „Reizende Nadelmalereien" sagten sie mit Recht, die wenigen Besucher, welche ihrer ansichtig wurden und dabei die Kunst und das häusliche Geschick Franzis bewunderten, welche allerliebst Defekte zu maskieren verstand.

Als die Baronesse den blauen Salon betrat, kam ihr der Graf schon entgegen.

„Nicht wieder erkannt hätte ich Sie," sagte er, ihre Hand festhaltend, wenig diplomatisch. So wenig diplomatisch nur, weil ihre Erscheinung ihn im hohen Grade überrascht hatte.

Zugleich wurde er, auch ganz undiplomatisch — rot, denn es fiel ihm ein, dass er jetzt eigentlich etwas vom Entlein, das ein Schwan geworden ist, hätte sagen müssen und zugleich dachte er, dass dies hier nicht stimmte — denn alle, die das Kind Franziska gekannt hatten, waren ja der Meinung gewesen, diese goldblonde Kleine müsse einst eine Schönheit werden. Und dieses Versprechen hatte ihr Aeusseres ja eigentlich doch nicht gehalten; statt dessen zeigte ihr liebes Gesicht so viel Frische, Klugheit und Güte, die auf den ja immerhin hübschen Zügen lagerten und aus ihren allerdings selten schönen Augen schauten, dass Franzi nicht nur ihn, sondern jeden, der mit ihr zusammentraf, schon auf den ersten Blick fesselte.

Was hätte sich — für eine Kokette — nicht alles an Komplimenten aus seiner merkwürdigen Anrede herausschlagen lassen! Franzi ignorierte sie, reichte ihm die Hand und schaute ihm — sie ahnte nicht w i e lieb — in die Augen und dazu sagte sie:

„Sie Armer! Wie weh muss Ihnen diesesmal die Heimat getan haben."

„Ja! Ich habe den einzigen Menschen, an dessen Liebe ich einen Anspruch besass, verloren."

„Und in tiefster Not gesehen. Wir hörten, Graf, dass Ihr Vater schwer aus dieser Welt ging. War's wirklich so?"

„Schwer, sehr schwer wurde ihm das Sterben. Ich meine, wenn er sich noch verständlich hätte machen können, hätte er nicht so grässlich gelitten."

„Der Arme! Ich kann mir's denken, dass er Ihnen, den er so lange entbehrte, noch viel zu sagen gehabt hätte. Dass er's nicht konnte, muss mit zu dem Bittersten gehört haben, was er und Sie bei diesem Sterben empfanden. Aber sagen Sie, Graf, war eine ä u s s e r e Ursache da, zu diesem Schlaganfall?"

„Man kennt keine."

„Grüss Gott, Graf Lothar," sagte in diesem Augenblick Baronin Ottilie, die soeben in das Gemach trat. „Lassen Sie eine Kranke Ihnen ihr warmes Beileid ausdrücken. Es hat mir bitter weh getan, dass ich meinem alten Nachbarn nicht die letzte Ehre erweisen konnte."

„Baronin! Ich wieder habe es bedauert, dass K r a n k s e i n Ihnen das Kommen unmöglich machte," entgegnete Lothar, ihr die Hand küssend und sie zum Sopha führend.

„Habt ihr nicht soben von der Ursache dieses neuerlichen Schlaganfalles geredet?" erkundigte sich die Baronin, Lothar teilnahmsvoll anschauend.

„Ja," sagte er. P e r n e r hat meinen Vater bewusstlos in der Bibliothek gefunden — aber nichts wies darauf hin, dass der Arme eine Aufregung gehabt hätte. Vor ihm lag aufgeschlagen ein Werk über die Karstflora. Er wollte, Doktor Hugen und Perner wissen davon, einen Ausflug da hinunter machen und gab sich schon längere Zeit mit diesbezüglichen Studien ab."

„Also über einem botanischen Werk hat ihn der Schlag gerührt," sagte kopfschüttelnd die Dame. „Nun dieses war sicherlich nicht die Ursache einer Aufregung. Diese bleibt also unaufgeklärt."

Russen bei Augustowo endete mit deren Vernichtung. — Bei Ostrolenka blieben die Deutschen siegreich. — Auch bei Prasznysz und Nowo-Miasto machten die Deutschen Fortschritte. — In das Dorf Newe-Chapelle drangen die Engländer ein. Der Kampf ist noch im Gange. — Zwei französische Angriffe bei Souain wurden blutig abgewiesen. — Die Kämpfe in den Vogesen wurden wieder aufgenommen. — Die „Times" melden den Verlust eines japanischen Kreuzers. — Auf Tenedos sind 1800 Mann Landungstruppen von den Türken vernichtet worden.

Theater, Literatur und Kunst.

Volkstheater. „Der Vogelhändler", Operette in 3 Akten von M. West und W. Held, Musik von Karl Zeller. Wir können der Direktion des Volkstheaters für ihre Bestrebungen, sich in unserer gesangsarmen Stadt um die Darstellung von Operetten zu bemühen nicht genug dankbar sein, umsomehr, als diese glückliche Idee voll Erfolg gekrönt zu werden verspricht. Die Hauptrollen waren den routinierten Gesangskräften Frl. Krajewska und Herrn Orzelski anvertraut. Frl. Krajewska, welche die Rolle der Fürstin sang, erwies sich als bühnengewandte Sängerin, die ihre schönen Stimmittel auf das Vorteilhafteste zu verwerten versteht. Das mühelose Erklimmen der Höhenlage, der weiche Uebergang in tiefere Register lassen die gute Schule erkennen, aus der die sympathische Künstlerin stammt. Herr Orzelski ist leider vorübergehend nicht disponiert; eine angenehme Ueberraschung war Herr Minowicz, der den Baron Webs mit ebensoviel Komik, wie Kunstsinn gab, wobei es ihm auch durch eine gute Stimme gelang, den gesanglichen Teil seiner Rolle wirkungsvoll zur Geltung zu bringen. Frau Czechowska und Herr Rajkowski sangen und spielten mit viel Geschick, besonders hübsch gelang ihr Zusammenspiel im ersten Akte. Frau Zimajer war gut wie immer, und die grotesken Figuren der beiden Professoren spielten die Herren Biesiadecki und Polenski mit grossem Humor, Lachsalven im Publikum hervorrufend. Besonders zu loben ist der Chor, der unerwartet vortrefflich zusammenklingend auf der Höhe seiner Aufgabe stand und die, unter Herrn Grünbergs Leitung sorgfältig ausgeübte Orchestermusik. Alle diese Momente ermöglichen es der Theaterdirektion, mit der Vorstellung des „Vogelhändlers", dessen reizende Klänge sich in Herz und Sinn schmeicheln, so manchen Abend erfolgreich auszufüllen. *e. m.*

Ein Krankenhauskonzert für Verwundete und Rekonvaleszente fand unter künstlerischer Leitung der hiesigen Pianistin Frau Luise Grodzicka am 7. d. M. im Festungsspitale Nr. IV (Coll. phys.) statt, das von den Spitzen der militärischen und zivilen Behörden sowie Angehörigen der besten Kreise reich besucht war. Die künstlerische Zusammenstellung und Ausführung standen auf höchster Stufe. Das Programm bestand aus dem Chore der Legionäre, die Kriegs- und patriotische Lieder zum Besten gaben, dem Wiener Soldatenterzett, das ernste und lustige Weisen vortrug. Hierauf folgten höchst gelungene Klaviervorträge der Frau Grodzicka sowie ihrer Schülerin, des Frl. Wanda Kranikowska (Chopin, Paderewski). Die Pflegerinnen des Spitales, Frl. J. und I. Kuźmicz erfreuten die Zuhörer mit lieblichem Gesange. Herr Kapellmeister Schöppich aus Berlin, ein Violinvirtuose, sowie Herr Hugo Zathey, Opernsänger, beschlossen mit ihren herrlichen Vorträgen den schönen Abend, den eine reichliche Jause, den Kranken von Frau v. Piwnicka gespendet, beschloss. Herzlicher Dank wurde den beiden Veranstalterinnen des schönen Festes ausgedrückt.

Konzert Długoszowska. Frau Stefanie Wieniawa-Długoszowska, Gattin des Legionsoffiziers Wieniawa, (Adj. des Brigadiers Pilsudzki) gibt am kommenden Sonntag im Sokólsaal ein Konzert, dessen stilistisch einheitliches Programm jeden feinfühlenden Musikliebhaber interessieren vermag. Es umfasst nur Werke von drei romantischen Meistern: Chopin, dessen so zu Unrecht vernachlässigte Lieder die Sängerin konsequent in Erinnerung bringt, Schumann, dessen herrlicher Liederzyklus „Frauenliebe und Leben" in Krakau überhaupt zum erstenmale vollständig zu hören sein wird, schliesslich einige weniger bekannte Lieder des polnischen Barden Moniuszko. Fr. Długoszowska genoss den Gesangsunterricht bei Jean de Reszke und bei der deutschen Meisterin Lilli Lehmann. Auch die mitwirkende Pianistin, Fräulein Bernadzikowska (Schülerin des Alfred Cortot), bringt nur Werke von Schumann (Faschingsschwank) und Chopin (sechs Etuden) zu Gehör. Für dieses Konzert gelten die populären Preise der Plätze. Karten bei Ebert.

Humperdinck schwer erkrankt.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 10. März.

Engelberg Humperdinck ist an Lungenentzündung schwer erkrankt. Seine Gattin ist erst vor wenigen Tagen an der gleichen Krankheit gestorben.

Wertheimer Paul, „Der Brand der Leidenschaften". Novellen. Deutsch-österreichischer Verlag, Wien-Leipzig, 1915. — Es gibt bestimmt nicht allzuviele Schriftsteller, die auf dem Gebiete der Dichtkunst so sattelfest sind, wie Paul Wertheimer, von dem in abwechselnder Folge Gedichte, Novellen, Dramen, Essays und Uebersetzungen erscheinen. Und zu all der Vielseitigkeit kommt noch hinzu, dass er das Amt eines Theaterkritikers bekleidet und was schliesslich auch nicht zu verschweigen ist, dass er von Beruf Rechtsanwalt ist. Also diese Produktivität und Vielseitigkeit lässt sich tatsächlich kaum oder nur sehr schwer überbieten. Sein jüngstes Werk ist nun ein Novellenband, der sieben prächtige Erzählungen enthält und den Dichter wieder von seiner schönsten Seite zeigt. Wertheimer liegt es nicht, weitschweifig zu sein, er geht auf den Kern der Handlung kurzerhand los und fesselt durch einen ungeklügelten und ungesuchten Stil. Er entpuppt sich von Werk zu Werk als ein immer feinerer Kenner der Kinder- und Menschenseele, leuchtet in deren geheimnisvollsten Gänge und schildert tragische und heitere Konflikte mit einer wunderbar offenherzigen Anschaulichkeit. Am schönsten liest sich in diesem Novellenband jedenfalls die zweite Novelle „Nach dem Ball" und ebenso die Schlusserzählung „Der Geschworene". Doch auch durch die andern fünf Erzählungen klingt ein natürlicher und lebendiger Ton, der unser Interesse für die handelnden Personen mit anhaltender Stimmung festhält. Wenn man bedenkt, dass die ursprüngliche Begabung Wertheimers auf dem rein lyrischen Gebiete lag, so muss man die Entwicklung bestaunen, die das dichterische Talent Wertheimers über die Lyrik hinaus zur Novelle und zum Drama genommen hat. Diesem lesenswerten Buche wird es darum bestimmt an neuen Freunden nicht fehlen.

Rudolf Huppert.

Pierrots Kriegsmasken und Gesichter. Von Siegfried Walter Fischer. Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky, Wien-Leipzig. — Ein lyrisches Kriegsbuch! Aber aus der Zahl ähnlicher Erscheinungen, die Legion ist, eines von den wenig objektiven, wirklich geschauten: Keine derwischtänzerische Begeisterung, keine Blitz und Donner schnaubenden Bramarbasposen, aber auch keine Sentimentalitäten füllen es. Seine edle Kurve ist die der „Menschlichkeit", einer Menschlichkeit, die ohne schreienden Aufputz und ohne verhüllte Nebenabsichten sich bescheiden gibt. Die Gefühle, denen diese bunte Folge von Stimmungen, Visionen, Eindrücken und Reflexionen entfloss, sind das Eigentum eines selbständigen, gradausblickenden Mannes, der Erscheinungen und Erlebnisse des Krieges, durch welche er hindurchging, mit seinem Geist erfasste und so (die künstlerischen Forderungen berücksichtigend) wiedergab. Das Symbolische ist die Signatur des Werkes. Ein männliches und persönliches Werk eines Künstlers und Charakters.

„Wie so manch anderes auch, das wohl nie mehr aufgeklärt werden wird," setzte Lothar hinzu. „Was suchen Sie, Baroness'?"

Die letzte Frage stellte er, weil Franzi, umherschauend, aufgestanden war.

„Ach! Ich glaubte, dass hier herum irgendwo eine Bonboniere sei. Sie hören ja, wie belegt Mamas Stimme ist. Ich will ihr etwas Anfeuchtendes herüberbringen. Und auch deinen Schal, du Eitle. Der Graf sieht's ja doch, dass du frierst!"

Sie ging.

„In der Tat, Baronin — Sie sahen wenigstens früher so aus, als ob Sie frören. Jetzt ist aber das Frösteln wieder vorbei. Nicht? Sie haben ja wieder Farbe in Ihren Wangen."

Die Baronin seufzte.

„Seit wann sind Sie leidend?" erkundigte sich Lothar. „Als ich vor vier Jahren fortging, zeigte sich ja noch nichts von dieser Nervosität. — Es ist doch wohl nur solche, die Sie quält?"

„O nein. Auch ein organisches Leiden habe ich mir im Laufe der Jahre erworben." Die Dame lächelte bitter. „Mein Herz ist wenig mehr wert."

„O! — Aber in solchen Fällen täuschen sich die Aerzte häufig. Meine Mutter — ich habe jetzt einige Aufzeichnungen über ihre Krankheit gefunden — soll laut Ausspruch etlicher Aerzte auch ein krankes Herz gehabt haben und schliesslich behielt Doktor Becker doch recht. — Professor Nothnagel, den mein Vater zuletzt berief, konstatierte, dass meiner Mutter Herz vollkommen intakt sei und dass seine verhängnisvolle Schwäche nur eine Folge des rätselhaften, allgemeinen Rückganges ihrer Lebenskraft wäre. So hat wortwörtlich mein Vater des berühmten Arztes Ausspruch niedergeschrieben. Die Arme war also auch nicht herzkrank."

„Und doch — sie war es — wenn auch nicht in physischem Sinn genommen. Ich — die ja fast ihre Freundin gewesen bin, ich weiss, was sie gelitten hat und ich weiss auch, was ich leide, und am wohlsten wäre mir — wenn das bald ein Ende nehme — aber freilich darf ich dabei nicht an meine arme Franzi denken."

Schwer atmend und wieder fröstelnd und wieder ganz blass geworden, hatte sie das hastig herausgestossen und schaute düsteren Blickes, als sehe sie nur Nacht, in den strahlenden Sonnenschein hinaus.

Der junge Graf war geradezu ergriffen von der Trostlosigkeit, die sich im Wesen der Frau ausdrückte, welche dereinst seiner Mutter Freundin war.

Er beugte sich vor und führte ihre Hand fast zärtlich an seine Lippen.

Wie nervös sie war! Er spürte es ganz deutlich, dass die schlanke, eiskalte Hand, die seine Finger umspannten, heftig zitterte.

„So, Mama! Hier deine Pastillen; hier dein Schal. Bitte, Graf, legen Sie ihn ihr um." Franzi reichte ihm das weiche Gewebe und er hüllte in sorgsamer Weise die kranke Frau ein.

Als sie alle drei wieder sassen, musste er von seinen Erlebnissen im Orient erzählen und beide Damen lauschten mit Interesse seinen Schilderungen. Schliesslich fiel es ihm ein, dass er schon reichlich lang geblieben sei. Er stand deshalb ein wenig eilig auf und empfahl sich.

„Darf ich wiederkommen?" fragte er und schaute die Baronin mit seinen lieben, jungen Augen bittend an. Sie nickte ihm mütterlich freundlich zu.

„Natürlich sollen Sie wiederkommen."

„Wenn ich Ihnen nur nicht lästig werde. Ich weiss nämlich jetzt schon, dass ich mit Ihrer Erlaubnis Missbrauch treiben will."

Die Dame lächelte.

„Selbst auf diese Gefahr hin bleibt meine Einladung in Kraft. Wie lang haben Sie denn überhaupt Urlaub? Man muss doch wissen —"

„Was einem bevorsteht, wollten Baronin sagen. Nun denn — ich habe mich selbst für immer beurlaubt."

„Ach! Sie bleiben auf Welsberg?!"

„O! Jetzt wissen Sie schon, dass Sie unvorsichtig gewesen sind. — Wenn ich jetzt noch einmal früge: ‚Darf ich wieder kommen?'"

„Würde ich Ihnen wieder antworten: ‚Natürlich sollen Sie kommen.' Gelt, Franzi. Wir — oder wenigstens du brauchst zuweilen Gesellschaft."

„Nun — Baronesse — wird Ihnen die meine genügen?"

Franzi schaute ihm unverhohlen froh in die Augen.

„Kommen Sie!" sagte sie nur, ihm die Hand reichend.

Etliche Minuten später fuhr er aus dem Schlosse.

Es folgten ihm keine Blicke, als er auf der weithin sichtbaren Landstrasse heimwärtsfuhr.

(Fortsetzung folgt.)

Wie steht's in Frankreich? Ein wahrheitsgetreues Bild der inneren Zustände in Frankreich, der Volksstimmung, der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Verhältnisse, wie sie durch den Krieg offenbar wurden, gibt das Buch von Eduard Behrens: „Das kriegerische Frankreich im Frühjahr 1915." Erlebnisse, politische und wirtschaftliche Betrachtungen. Gross-Oktav. Umfang ca. 180 Seiten. Geheftet M. 2·—, gebunden M. 3·—. — Der Verfasser des Buches, ein Deutsch-Schweizer, hat im Frühjahr 1915 als Berichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers" und der „Kölnischen Volkszeitung" wochenlang in führenden Pariser Zirkeln verkehrt, bis er infolge Denunziation und verleumderischer Artikel der Pariser Hetzpresse als deutscher Spion verhaftet wurde. Seit langen Jahren Kenner der französischen Verhältnisse, bietet er in diesem Buche eine streng sachliche und gerade deswegen fesselnde Darstellung, die, aktuell schon höchst interessant, dank der grundsätzlichen Anlage der ganzen Arbeit berechtigten Anspruch auf dauernde Wertgeltung erhebt. Frankreich betrachtet sich als die führende Macht der gegen Deutschland kämpfenden europäisch-asiatischen Koalition. Die Franzosen fassen den Krieg als ein wesentlich deutsch-französisches Duell auf, als die endgültige welthistorische Auseinandersetzung zwischen gallischer und germanischer Welt. Weit mehr als 1870 bezeichnen die Franzosen diesen Krieg als den Kampf zweier Weltauffassungen, nämlich zwischen der traditionellen, dogmatischen und der vor allem nach Entwicklung strebenden. Das Buch enthält bemerkenswerte Eindrücke aus dem kriegerischen Paris sowie Eindrücke aus der französischen Provinz. An Hand eines interessanten Materials gibt der Verfasser Aufschlüsse über das deutsch-französische Verhältnis vor und während dem Krieg. Er veröffentlicht sehr bemerkenswerte Aeusserungen französischer Politiker über das französisch-englische und das französisch-russische Bündnis. Das Buch bietet zudem ausführliche Aufschlüsse über französische wirtschaftliche Fragen. Ebenso erfährt das soziale Leben und die in diesem Krieg so wichtige religiöse Bewegung, die mehr und mehr das Schicksal der Republik beeinflusst, die gebührende Darstellung. Die hysterische Furcht der Franzosen vor einer angeblichen ungeheuren deutschen Spionage wird als interessanter Beitrag zur französischen Volkspsychologie besonders behandelt.

Die Schaubühne, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 10 ihres zwölften Jahrganges: „Die rumänische Seele", „Gedichte" von Albert Ehrenstein, „Denkmäler" von Robert Breuer, „Zu diesem Krieg" von Goethe, „Der Krieg und Boccaccio" von Doris Wittner, „Für die Freundeskritik" von Max Fischer, „Macbeth" von S. J., „Wiener Kleinigkeiten" von Alfred Polgar, „Banken, Kriegslieferungen und Kriegsgewinne" von Binder; Antworten. — Die Schaubühne erscheint wöchentlich und kostet: 40 Pfennig die Nummer, 3·50 Mark vierteljährlich, 12 Mark jährlich. Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch den Verlag der Schaubühne, Charlottenburg, Dernburgstrasse 25. Der Verlag ist auch bereit neuen Interessenten auf Wunsch die Schaubühne einen Monat lang zur Probe gratis und franko zu liefern.

FINANZ und HANDEL.

Erwerbung von ausländischem Spiritus durch die österreichische Spirituszentrale. Mit Verordnung des Handelsministeriums vom 13. Jänner 1916 wurde die Sperre auf den vom Zollausland nach Oesterreich eingeführten Spiritus ausgedehnt. Die Spirituszentrale hat bisher privaten Käufern von ausländischem Spiritus bei dessen Uebernahme höhere als Inlandspreise bewilligt, um in einer gewissen Uebergangszeit diese Käufer vor übergrossen Verlusten zu bewahren. Vom 4. März 1916 angefangen wird die Spirituszentrale für ausländischen Spiritus nur jenen Preis vergüten, zu dem sie ihn selbst weiterverkauft, das ist Kronen 450·— per 10.000 Literperzent einschliesslich Zoll und Konsumabgabe.

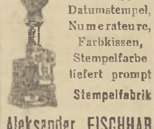
Kinoschau.

„NOWOŚCI", Ul. Starowiślna 21. Programm vom 9. bis 12. ds. **Der Leutnant als Pfeifendeckel.** Tolles Militärlustspiel in drei Akten. — **Die Schuld der Jugend.** Drama in drei Akten.

„PROMIEŃ". T.S.L. Ul. Podwale 6. Programm bis 11. März. **Die wilde Blume.** Schauspiel in drei Teilen mit Aud Egede Niessen in der Hauptrolle. Wunderschöne Aufnahmen, erstklassiges Spiel zeichnen dieses Bild, wie alle dieser Serie, aus. — **Sondis Glück im Unglück.** Komödie in drei Teilen mit Szenen urwüchsiger Komik. **Neueste Kriegsaktualitäten.**

„ZŁUDA", Rynek 34 Pałac Spiski. Programm vom 10. bis 16. ds. **Naturaufnahme.** — **Unter der Maske.** Drama in drei Akten. In der Hauptrolle die berühmte Tänzerin Miss Saharet. — **Wohnung zu vermieten.** Lustspiel in drei Akten.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 10. bis 12. ds. **Naturaufnahmen.** — **Bobby als Koch.** Komisch. — **Die Chef's der Firma.** Lustspiel in vier Akten. — **Die Gespenster.** Drama in drei Akten.



Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Die „Krakauer Zeitung" ist in allen Zeitungsverschleissstellen erhältlich!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.